



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Seelenfängerin**

Roman

**Sacher-Masoch, Leopold von**  
**Jena, 1886**

9. Herunter mit der Larve

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42062**

## 9. Herunter mit der Larve.

„O! du bist grausam,  
Du tödtest Alles, was dich liebt.“  
Lope de Vega.

Mit schwerem Herzen bemerkte Herr Dginski, daß die Wangen seiner Tochter von Tag zu Tag bleicher wurden und daß sie, die sonst vom Morgen bis zum Abend gescherzt, gelacht, gesungen hatte, sich jetzt stets still und ernst zeigte. Er berieth sich mit seiner Frau, welche ihm seinen Kummer auszureden versuchte, aber Beide waren gleich froh, als Anitta die Erlaubniß erbat, Unterricht im Malen zu nehmen. Sie sahen es gern, daß sie Zerstreuung suchte und manchen Vormittag bei dem alten Maler, einem altpolnischen Original, zubrachte, und es erregte auch keinen Verdacht, wenn sie manchmal Abends ihren Meister zu besuchen vorgab, war es ja doch Taras, der alte, treue, verlässliche Taras, der sie jedesmal begleitete.



Niemand ahnte, daß dieser Unterricht nur den Vorwand abgab, um sich eine größere Freiheit zu erobern, und daß Anitta die Zeit, welche sie außerhalb des Elternhauses zubrachte, vorzüglich dazu benutzte, zusammen mit dem treuen Alten Dragomira zu beobachten und ihr mehr als einmal auf ihren Schleichwegen zu folgen.

Eines Abends, als die Beiden Dragomira bis zu der rothen Schenke nachgegangen waren und diese sich von Spionen des Jesuiten verfolgt wähnte, blieb sie plötzlich stehen und ging ihnen dann entschlossen entgegen.

„Was steht zu Diensten?“ begann sie, Anitta scharf ins Auge fassend. „Sie sind seit einiger Zeit auf meinen Fersen, was wünschen Sie?“ Dann stuzte sie. „Wäre es möglich!“ rief sie aus, „Anitta? Sie hier?“

„Ja, ich,“ erwiderte Anitta, noch überrascht und bebend, doch faßte sie sich schnell.

„Und Sie wünschen?“

„Ich will Ihnen sagen,“ erwiderte Anitta immer entschlossener und ruhiger, „daß Ihr Spiel durchschaut ist. Ich hielt Sie für eine Kofette, ich weiß jetzt, daß Sie Pläne verfolgen, welche das Licht scheuen, daß Sie —“

„Was wissen Sie davon?“ murmelte Drago-



mira, indem sie Anitta barsch beim Handgelenk faßte.

„Lassen Sie mich los,“ sprach diese energisch, „Sie werden mich nicht einschüchtern.“ Sie stieß Dragomira von sich und trat einen Schritt zurück.

„Was wissen Sie von meinen Plänen?“ wiederholte die Gegnerin.

„Wenig,“ sprach Anitta, „aber genug, um zu wissen, daß Zesim Jadewski durch Sie eine ernste Gefahr droht. Sie haben den Grafen Soltyk gleichfalls umgarnt. Gut, ich überlasse Ihnen diesen, aber verzichten Sie darauf, Zesim zu Ihrem Opfer zu machen.“

„Wirklich?“ spottete Dragomira, „Sie machen mir Soltyk zum Geschenk, als ob er Ihr Sklave wäre, und ich soll Ihnen Zesim dafür geben. Leider kann ich ebensowenig über ihn verfügen, wie Sie über den Grafen.“

„Weichen Sie mir nicht aus,“ sprach Anitta erregt, „Sie verstehen mich nur zu gut. Ich will, daß Sie auf Zesim verzichten, nicht zu meinen Gunsten, nur weil ihm durch Sie Verderben droht wie so manchem Andern. Hier ist etwas im Spiele, was ich noch nicht verstehe,



aber ich fühle, daß Jesim in Gefahr ist, so lange er eine Luft mit Ihnen athmet.“

„Du mühest Dich umsonst,“ erwiderte Dragomira mit kalter Majestät, „mich verstehst Du doch nicht, armes Mädchen, aber eins vielleicht, daß ich ihn liebe und ihn eben deshalb retten will, denn Du bist es, die seine Seele verdirbt, nicht ich.“

„Du liebst ihn?“ schrie Anitta auf, „Du! — um die ein Blutgeruch schwebt!“

„Schweige!“

„Ich schweige nicht, Du hast Pikturmo getödtet, Du tödtest Jeden, der Dich liebt. Du wirst auch Jesim opfern, ich weiß nicht zu welchem Zweck, aber es verlangt Dich auch nach seinem Blut. Mir sagt es das Herz, und deshalb werde ich das Netz zerreißen, in dem Du ihn gefangen hältst. Noch hast Du Zeit. Gib ihn frei.“

„Niemals!“

„Dann sieh Dich vor.“

„Wahnsinnige! Du hüte Dich vor mir.“

„Herunter mit der Larve!“ rief Anitta, „laß die Welt dieses Antlitz sehen, mit dem Du Nachts wie eine Wölfin durch die Straßen schleichst, bekenne offen Deine Thaten.“

Dragomira überlegte einen Augenblick, ob sie Anitta nicht auf der Stelle niederstoßen, ihr mit



dem kalten Stahl den Mund schließen sollte, der sie so heftig anlagte, aber sie sagte sich, daß Anitta nichts wisse, nichts wissen könne, daß noch nichts verloren sei, daß das leidenschaftliche Mädchen nur von einer unbestimmten Ahnung getrieben werde, und daß ein übereilter Dolchstoß auf offner Straße im Gegentheil Alles verderben und sie selbst an das Messer liefern könnte.

„Was für Thaten?“ gab sie mit einem Male wieder kalt und gelassen zur Antwort. „Was für Einbildungen quälen Dich? Wenn ich vielleicht einer geheimen Gesellschaft angehöre, die das Beste will für unser Volk, wäre es edel, mich zu verrathen? Wer kann behaupten, daß Pikturmo durch mich in den Tod getrieben wurde? Wenn er mich geliebt und über meine Kälte verzweifelt seinem Leben ein Ende gemacht hätte, wäre ich dafür verantwortlich? Ebenso gut kann er ein Verräther gewesen sein, den seine Bundesgenossen gerichtet haben.“

„Mag sein,“ sagte Anitta, „ich will es glauben und will Dein Geheimniß achten, aber gieb Jesim frei.“

„Ich kann nicht.“

„Dann werde ich ihn retten, gegen Deinen Willen.“



„Versuch' es.“

„Du willst den Kampf?“ fuhr Anitta fort, „es sei. Du kennst mich nicht, ich fürchte nichts, mich schreckt auch nicht der Tod, mag Eine von uns verderben, ich oder Du.“

„Mit mir ist Gott!“ rief Dragomira.

„Lästere nicht.“ Anitta wandte sich zum Gehen.

„Noch eins.“ Dragomira folgte ihr und faßte sie bei der Hand. „Blaudere nicht, ich fühle Mitleid mit Dir, es würde mich schmerzen, wenn Du das Opfer Deiner Liebe würdest.“

„Du wirst mich nicht einschüchtern,“ sprach Anitta, „ich habe so viel zu verlieren wie Du, nicht mehr, nicht weniger.“ Sie entfernte sich mit Taras, während Dragomira ihr lange nachblickte und dann statt in die rothe Schenke einzutreten, wie sie beabsichtigt hatte, auf Umwegen in das Haus des Sergitsch zurückkehrte, um sich wieder in die vornehme, kokette Weltdame zu verwandeln, zu deren Füßen die ganze Jugend Kiw's lag. Anitta kam nach Hause, etwas erhitzt und erregt, aber zufrieden mit sich selbst. Sie fühlte mit einem Male ihre ganze Kraft. Ihre muthige, reine Seele schreckte vor dem Kampfe, den sie begonnen, keinen Augenblick zurück. Aber sie war



auch klug, und so überlegte sie alle Chancen für und wider und sah sich nach Bundesgenossen um. Da war vor Allem Pater Glinzki. Sie schrieb sofort ein paar Zeilen an ihn, welche sie Taras anvertraute, und während ihre Eltern am folgenden Abend eine Soirée besuchten, erwartete sie den alten Freund in ihrem kleinen Boudoir.

„Nun, was giebt es Neues?“ fragte der Jesuit lächelnd, „hast Du Dich endlich bekehrt, darf ich meinem Grafen Glück wünschen?“

„Er denkt ohnehin nicht mehr an mich.“

„An wen denn?“

„Scherzen Sie nicht,“ erwiderte Anitta, „ich habe Ernstes mit Ihnen zu besprechen. Wir müssen uns die Hand reichen, gemeinsam handeln.“

„Zu welchem Zweck?“

„Gegen eine gemeinsame Gegnerin, gegen Dragomira Malutin.“

Glinzki stutzte. „Was weißt Du von ihr?“

„Sie hat Soltyk und Besim zu gleicher Zeit umgarnt,“ fuhr Anitta fort, „es gilt für Sie den Grafen, für mich den Letzteren, dem mein Herz, mein Leben gehört, zu retten. Wäre Dragomira einfach eine Kofette, dann wäre ich zu stolz ihr Besim streitig zu machen. Aber sie gehört einer geheimen Gesellschaft an, welche große, gefähr-



liche politische Zwecke verfolgt, und sie bezaubert die Männer, die sich ihr nähern, nur um sie den Zwecken dieser Gesellschaft dienstbar zu machen. Pikturmo ist das Opfer dieses Geheimbundes geworden, und Dragomira wird sich nicht besinnen auch den Grafen und Zesim dem Untergang zu weihen, wenn ihre Pläne es nothwendig erscheinen lassen.“

„Woher weißt Du, daß Pikturmo durch Dragomira's Hand gefallen?“

„Das habe ich nicht gesagt,“ erwiderte Anitta, „aber sie hat Antheil an seinem blutigen Ende.“

„Du bildest Dir dies nur ein.“

„Nein, ich bin überzeugt davon. Ein Zufall hat mich darauf geführt, und Dragomira hat es mir selbst so gut wie zugestanden.“

„Das wäre etwas.“

„Ich kann Ihnen noch mehr sagen,“ fuhr Anitta fort, „aber Sie dürfen nichts thun ohne mich, und vor Allem müssen Sie mir versprechen, mich nicht mehr mit Soltys zu quälen.“

„Mein Wort.“ Der Jesuit gab Anitta die Hand, und sie küßte dieselbe in einer freudigen kindlichen Aufwallung.

Pater Glinzki lauschte hierauf mit athemloser Spannung den seltsamen Dingen, welche sie ihm



erzählte, und als sie zu Ende war, wünschte er sich Glück, eine so kluge und energische Verbündete gefunden zu haben.

Nach Hause zurückgekehrt, beschloß Pater Glinzki, noch einen letzten Versuch beim Grafen zu machen.

„Gestatten Sie mir,“ begann er, „Sie aufmerksam zu machen, in welcher Gefahr Sie sich befinden.“

„Die alten Geschichten.“

„Ich sagte Ihnen bereits, daß Dragomira bestimmte Pläne in Bezug auf Ihre Person verfolgt.“

„Können Sie mir mehr von diesen Plänen sagen?“ unterbrach ihn Soltyk spöttisch.

„Ja.“

„Also, klären Sie mich auf.“

„Dragomira gehört einem Geheimbund an.“

Soltyk zog die Stirne zusammen. „Ich muß Ihnen Ihre Warnung zurückgeben, lieber Glinzki,“ sagte er finster, „es ist nicht gut, von solchen Dingen zu sprechen, und noch gefährlicher ist es, sich in fremde Geheimnisse einzudrängen. Wenn Dragomira — was ich nicht glaube — wirklich an einem Unternehmen dieser Art betheilig ist, dann spricht dies nur dafür, daß sie ein ungewöhnliches Mädchen ist, und wir haben keine Ur-



sache, sie zu verrathen und die Rache ihrer Genossen herauszufordern.“

„Wie Pikturmo.“

„Was ist mit ihm?“

„Man hat ihn getödtet, weil er nicht schweigen konnte, ja vielleicht klebt sein Blut gerade an dieser kleinen, weißen Hand, die Sie so gerne küssen.“

„Unsinn!“

„Nicht ich allein weiß von diesen Umtrieben. Man flüstert bereits hier und dort davon, es wäre schrecklich, wenn Sie in dieselben verwickelt würden.“

„Was sagt man also?“

„Man spricht von einer Verschwörung.“

Soltyf sah den Jesuiten an und begann dann zu lachen.

„Warum lachen Sie?“

„Weil Sie so gut unterrichtet sind.“

„Es ist also keine Verschwörung.“

„Sie halten mich für sehr eingeweiht, wie ich sehe,“ sprach der Graf, „ich bin es nicht, aber so viel kann ich Ihnen doch sagen, daß Dragomira durchaus keine Verbindungen unterhält, welche sie mit den bestehenden Gesetzen in Konflikt bringen können, und damit genug.“ Ein



stolzer Wink der Hand, und der Jesuit zog sich zurück.

„Also keine Verschwörung?“ sagte er zu sich selbst, „was also — was?“ Glinzki setzte sich an den Kamin und brütete. Plötzlich kam ihm ein Gedanke, vor dem er selbst erschraf. Er preßte die Hand an die Stirne. Warum nicht? in diesem Lande der unglaublichsten Gegensätze, der merkwürdigsten Verirrungen, hier wo die Natur eine Sphinx scheint, die dem Menschen täglich neue Räthsel aufgibt, ist Alles möglich. Aber ein Mädchen aus alter, guter Familie, vornehm, reich, schön, begabt, erschaffen um glücklich zu sein und glücklich zu machen, wie war es möglich, daß sie zu einer solchen an Wahnsinn grenzenden Verirrung kam, daß sie auf diese mit Blut besleckte dunkle Bahn gerieth. Nein, es war nicht möglich. Und doch. War nicht um die Mitte dieses Jahrhunderts eine vornehme Dame, ein Hoffräulein der Kaiserin, die Gottesmutter der ausschweifenden tollen Sekte der Hlistowschen Adamiten? Dragomira konnte denselben Weg gehen, aber war es nicht gefährlich, eine so schreckliche Anklage zu erheben, so lange nicht schwerwiegende Beweise vorlagen? Und diese fehlten vorläufig.

Pater Glinzki erwog Alles, er ließ keinen



noch so kleinen Umstand unbeachtet und kam schließlich zu dem Ergebniß, daß nichts verloren war, sobald er bei der Ansicht Anitta's stehen blieb.

Eine Verschwörung! Genügt dies nicht, um die Polizei aufmerksam zu machen, um vorläufig zu erzielen, daß sich um Dragomira und ihre Genossen ein Netz von Spähern zusammenzog, bereit, sie Alle im entscheidenden Moment der Gerechtigkeit zu überliefern?

Das Ziel, das erreicht werden mußte, war auch auf diesem Wege, ja sogar sicherer und rascher zu erreichen, wozu also zu Mitteln greifen, die sich vielleicht als trügerisch und gefährlich erweisen konnten.

Er war jetzt vollständig entschlossen. Rasch wurde das Nöthige auf ein Blatt Papier geworfen und dann sofort ein Vertrauter an den Polizeikommissar Bedroßew abgeschickt.